

Netzblick

Rolf Schwartmann ist Professor und Leiter der Forschungsstelle für Medienrecht an der Fachhochschule Köln.

Frankensteins Drohnen

Jetzt, wo der christkindliche Paketversand über die Bühne ist, können wir das Augenmerk wieder auf fortschrittliche Formen der Logistik richten. Das Zeitalter der Paketdrohnen ist eingeläutet. Diese fliegenden Hochleistungscomputer können uns militärisch und in der zivilen Nutzung eine große Hilfe sein. Sie finden jeden Ort, sie sehen alles, können Flugwege berechnen und schaffen es, sich nach vorgegebenen Regeln sogar ihre Ziele selbst auszusuchen. Wenn das Verkehrsrecht es zulässt, dann könnten sie unser Luftbild bald so prägen wie Vögel.

Anders als Vögel verfolgen sie aber menschliche Zwecke. Die können einmal darin bestehen, einen Menschen in der Wohnung zu beliefen und ein anderes Mal darin, ihn zu überwachen. Dann müssen Geheimdienste ihre Informationen nicht mehr mühsam aus aberwitzig großen Datenmengen filtern und aufwändige Abgleichverfahren entwickeln, mit denen man Terroristen von unbescholtenen Bürgern unterscheidet.

Sie können uns dann einfach flächendeckend durch Drohnen mit Kameras und Richtmikrofonen überwachen, die sie – so lange wir uns noch nicht an die Maschinenoptik gewöhnt haben – ja erst einmal als Vögel tarnen können.

Da hat das quasi „gute alte Internet“ als Überwachungsbedrohung durch verschiedenste Skandale gerade erst so richtig unsere Wahrnehmungsebene erreicht, schon könnten ihm Drohnen in Sachen Überwachung den Rang ablaufen. Sie können übrigens – anders als Kabel – wenn es sein muss, auch sofort auf uns schießen. Dazu müsste man sie nur mit Waffen und Entscheidungsautonomie versehen. Das ist technisch kein Problem mehr, denn das Auto, dass sich ohne menschliche Hilfe selbst steuern kann, steht schließlich auch schon fast vor der Tür.

Ist all das alles ein Segen oder spielen wir Frankenstein, der gerade mit Monsterdrohnen experimentiert? Es wird sich noch herausstellen.



BILD: HARALD WANESCHKA/PIXELO.DE

TECHNIK

Alte Smartphones und Tablets zu Geld machen

Angebote der Ankaufdienste im Netz vergleichen

Laut Umfrage des Online-Portals Preisvergleich.de gehörten auch in diesem Jahr wieder Smartphones und Tablets zu den beliebtesten Weihnachtsgeschenken. Wer ein neues Gerät bekommen hat, kann das alte im Netz zu Geld machen. Am bequemsten geht das über sogenannte Ankaufdienste, erklärt das Telekommunikationsportal „Teltarif.de“. Beispiele sind www.handyverkauf.de, www.rebuy.de und www.handyankauf.de.

Im Gegensatz zu klassischen Online-Marktplätzen hat der Verkäufer hier weniger Arbeit mit der Erstellung des Angebots, außerdem weiß er vorher, was er für das

Smartphone oder Tablet bekommt. Damit sich das Geschäft auch lohnt, sollten Verbraucher aber unbedingt die Preise verschiedener Anbieter vergleichen.

Denn die Unterschiede sind teilweise riesig: Für ein funktionsfähiges, gut erhaltenes Galaxy S3 von Samsung zahlen manche Dienste den Angaben nach über 200, andere nur 100 Euro. Für ein iPhone 5 von Apple gibt es bei den begehrtesten Diensten 200, anderswo aber 400 Euro. Weniger bekannte Modelle werden nicht überall angenommen. Der Preis hängt nicht nur vom Smartphone- oder Tablet-Modell, sondern auch von seinem Zustand ab. Hier muss der Verkä-

ufer bei den meisten Ankaufdiensten detaillierte Angaben machen. Abgefragt werden zum Beispiel die Funktionstüchtigkeit, die Verfassung des Akkus und wie viel Originalzubehör noch vorhanden ist. Ist das Gerät technisch an ein bestimmtes Mobilfunknetz oder eine SIM-Karte gebunden, kann das den Preis drücken. Das versprochene Geld gibt es meist erst, wenn der Ankaufdienst das eingeschickte Gerät selbst überprüft hat.

Versandkosten müssen Kunden bei den Portalen in der Regel nicht bezahlen. Bevor sie es in die Post geben, sollten sie das Gerät von Schmutz und persönlichen Daten befreien. (dpa)

Surfen im Schnee

Facebook-Grüße versenden, twittern oder Mails abrufen: Auch auf der Skipiste geht das inzwischen. Ein Skigebiet nach dem anderen stattet seine Pisten mit WLAN aus. Für die Wintersportler ist dieser Service meist kostenlos.

Einer der Vorreiter war „Ski Amadé“. Der Zusammenschluss von fünf österreichischen Skiregionen hat inzwischen fast 400 Hotspots installiert. Auch Sölden

bietet den Service an mittlerweile neun Standorten an. Am Arlberg sind die Pisten in Zürs mit WLAN ausgestattet. Auch in der Zillertal Arena gibt es WLAN auf der Piste. In diesem Jahr haben etwa Kitzbühel (40 Hotspots) und Hochkönig (13 Hotspots) nachgezogen. In deutschen Skigebieten ist Oberstdorf der Vorreiter.

Technisch ist die Nutzung der WLAN-Netze meist sehr einfach.

In den meisten Skigebieten müssen sich Nutzer lediglich einmal einloggen und die Nutzungsbedingungen akzeptieren. Ein Passwort ist nicht nötig. Anderswo bekommt der Skifahrer nach einer kostenlosen Registrierung eine SMS mit einem vierstelligen Code aufs Handy geschickt. Die WLAN-Hotspots sind meist an Berg- und Talstationen oder auf Hütten postiert. (dpa)

GESELLSCHAFT

Gute Pflege muss uns teuer sein

Mehr als satt und sauber – auch psychische Betreuung ist wichtig

VON MARIE-ANNE SCHLOLAUT

Wir müssen dringend unser Bild vom Alter revidieren, das nach wie vor von negativen Stereotypen geprägt ist,“ sagt Susanne Zank, die an der Universität zu Köln den Lehrstuhl für Gerontologie inne hat und damit zu einer höchst überschaubaren Zahl an Wissenschaftlern gehört, die sich auf dieser Ebene mit der alternden Gesellschaft befassen. Susanne Zank wird am 7. Januar über „Alternde Familien und Pflegebedürftigkeit“ sprechen und damit einen kleinen Einblick in das große Gebiet der Gerontologie vermitteln (siehe Info).

Mit dem Bild, das in den meisten Köpfen entsteht, wenn vom Alter die Rede ist, gehen Krankheit und Gebrechlichkeit einher. Susanne Zank: „Im Alter wird aber nicht alles nur schlechter. Wir vergessen, dass der alte Mensch lern- und entwicklungsfähig ist. Den Beweis haben viele angetreten.“ Zumal es keinen besseren Schutz vor dem Abbau körperlicher und geistiger Fähigkeiten gibt, als neugierig und wissbegierig zu bleiben. Wird das mit einer Lebensweise kombiniert, die den Menschen so lange wie möglich gesund hält, lässt sich die Zeit der schweren Krankheiten und der intensiven Pflege oft bis zum Alter von 80 oder sogar 90 Jahren hinauszögern.

Aber: „Je höher das Alter desto größer der Pflegeaufwand“, sagt die Professorin, „wir müssen dringend klären, wie wir die Pflege gestalten wollen.“ Rund 70 Prozent der Alten werden zu Hause gepflegt, meist von den Ehepartnern oder ebenfalls schon betagten Kindern. „Arbeitszeitmodelle für diese Herausforderungen gibt es noch längst nicht genügend“, so Zank. Allein mit neuen Strukturen in der Arbeitswelt lassen sich diese Aufgaben nicht stemmen. „Wir müssen uns fragen, woher wir die Pflegekräfte nehmen sollen, die wir in Zukunft benötigen.“ Die Gerontologie-Professorin sieht ausreichend Potenzial in der Gesellschaft, „wenn die Bezahlung stimmt und die gesellschaftliche Anerkennung der Leistung steigt“. Dank solcher Anreize ließe sich

die Zahl der Pflegewilligen erhöhen, ohne dass man auf Kräfte aus dem Ausland zurückgreifen müsse. Das Argument, dass umfassende Pflege in Zukunft nicht bezahlbar sei, lässt die Wissenschaftlerin nicht gelten. „Das ist ein ernsthafter Einwurf, aber uns wird wohl nichts anderes übrig bleiben. Dass die Schwächsten gut versorgt und

umorgt werden, sollte uns schon das Geld wert sein. Was wäre die Alternative? Dass wir mit 90 bitte schön zu sterben haben oder dass wir Siechenhäuser einrichten?“

Beispielhaft in der ambulanten Pflege sind die skandinavischen Länder, die längst erkannt haben, dass es nicht nur darum geht, die Pflegebedürftigen satt, sauber und

einigermaßen menschenwürdig unterzubringen, sondern dass sie vor allem psychisch betreut werden müssen. „Das spielt bei uns leider noch eine untergeordnete Rolle und geht völlig an der Realität vorbei.“ Das dem so ist, dafür sorgen unter anderem die Kosten- und Personalschlüssel, nach denen Pflege kalkuliert wird. „Psychische Betreuung lässt sich aber nicht nach den gängigen Kalkulationen berechnen“, so Zank.

Für die Wissenschaftlerin ist es unumgänglich, die Einnahmen und Ausgaben für den Pflegesektor zu erhöhen. Susanne Zank hält die Pflegeversicherung für den richtigen Weg, doch bei den derzeitigen Beiträgen könne es nicht bleiben. „Das wird eine große Belastung für die Gesellschaft und den einzelnen. Aber die Pflegeversicherung reicht nicht aus. Sie ist als Teilkasko konzipiert und wird den Bedarf nicht decken können. Das wissen auch die Politiker ganz genau.“

Die meisten von ihnen haben längst registriert, dass der demografische Wandel unaufhaltsam auf uns zurollt. Zank: „In kleinen Zirkeln der Wissenschaft hat man das schon vor 30, ja sogar 40 Jahren diskutiert, ohne dass Konsequenzen gezogen wurden.“ Jetzt muss nicht mehr diskutiert, sondern gehandelt werden. „Wir wissen eine Menge darüber, was multimedial (Menschen, die an mehreren Krankheiten gleichzeitig leiden Anm.d.Red.) Menschen dringend benötigen.“ Das reiche von guter Pflege, medizinischer Versorgung bis hin zu psychischer Betreuung, Kommunikation, gesellschaftlicher Anerkennung der Alten und räumlicher Gestaltung der Heime. „Nicht jeder, der an Demenz leidet, kann in einer Wohngemeinschaft leben. Wir werden auch in Zukunft Heime brauchen.“ Und Einrichtungen, die pflegenden Angehörigen unter die Arme greifen, ihnen technische Hilfsmittel unbürokratisch vermitteln. Susanne Zank sieht eine gewaltige Aufgabe auf die Gesellschaft zukommen, damit die Welle des demografischen Wandels und seine Konsequenzen uns den Boden unter den Füßen nicht wegsplüsst.



Die Altersversorgung muss überdacht werden. BILD: JOHN KREML/PHOTOCASE



Veranstaltung am 7. Januar

Der „Kölner Stadt-Anzeiger“ präsentiert die Veranstaltungsreihe „Chancen für ein gutes Leben“, initiiert von Professor Dr. Ralf-Joachim Schulz, Lehrstuhl für Geriatrie, und Professor Dr. Hartmut Meyer-Wolters, unter anderem Leiter des „Centrum für Alternsstudien“ (Cefas) an der Universität zu Köln. Die Vorträge mit renommierten Experten finden im Forum der Volkshochschule statt. Der „Kölner Stadt-Anzeiger“ stellt Inhalte und Experten im Vorfeld der Veranstaltungen vor. Der Eintritt ist frei, eine Voranmeldung ist nicht erforderlich.



Prof. Dr. Susanne Zank ist Psychologin und hat an der Universität zu Köln den Lehrstuhl für Rehabilitationswissenschaftliche Gerontologie inne. Sie spricht am Dienstag, 7. Januar, ab 18 Uhr über „Alternde Familien und Pflegebedürftigkeit“ im Forum der Volkshochschule Köln, Rautenstrauch-Joest-Museum, Cäcilienstraße 29–33.